

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu Hebräer 1,1-4,
am 26.12.2015**

In der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welt gemacht hat.

Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat vollbracht die Reinigung von den Sünden und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe und ist soviel höher geworden als die Engel, wie der Name, den er ererbt hat, höher ist als ihr Name.

Liebe Gemeinde!

Es war einmal ein Hobbyfotograf. Der hatte eine wunderschöne riesige Wiese hinter seinem Haus und wollte sie gern fotografieren. Aber nicht einfach so, nein: jede Einzelheit wollte er festhalten. Dazu wünschte er sich zu Weihnachten von seiner Frau ein Teleobjektiv. Und er bekam es auch. Überglücklich ging er ans Werk: das ganze Jahr lang machte er damit Aufnahmen: er erfasste die Natur im Detail, bemerkte mehr und mehr, was es da alles zu entdecken gab: er kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus; jede Kleinigkeit war so faszinierend, dass er sie unbedingt festhalten wollte.

Seine Frau sah sich das ganze Jahr über an, was ihr Mann alles so mit seinem geliebten Teleobjektiv auf das Zelluloid bannte. Sie freute sich, dass sie mit ihrem Geschenk so richtig ins Schwarze getroffen hatte. Aber so Mitte des Jahres, da nahm ihre Begeisterung ab: die wunderschöne riesige Wiese hinter ihrem Haus – sie interessierte ihren Mann eigentlich gar nicht mehr. Nur ihre Einzelheiten waren es, die ihn anzogen; ja er war richtig detailversessen geworden. Längst genügte ihm sein Teleobjektiv nicht mehr; er hatte sich ein Mikroskop zugelegt und drang gewissermaßen immer tiefer in die Geheimnisse der Blätter und der Blüten ein, die er auf der Wiese fand. Wenn sie beide hinters Haus gingen, dann ging sein Blick immer gleich nach unten, und wenn sie sagte: *„Ach wie schön, diese Weite, dieser riesige bunte Teppich hier vor uns“* – dann hörte er sie schon gar nicht mehr.

Das betrübte die Frau. Aber sie hatte eine Idee: zum nächsten Weihnachtsfest schenkte sie ihrem Mann etwas, was er sich gar nicht gewünscht hatte, und was er mit einigem Staunen, ja fast mit Befremden auspackte: ein Weitwinkelobjektiv. Er schaute seine Frau an, als wollte er sagen: *Was soll ich denn damit?* – Aber sie lächelte nur und sagte: *„Versuch's doch auch mal damit!“*

Und das tat er. Und siehe da – auf einmal lernte er seine Wiese völlig neu kennen. Plötzlich faszinierte ihn das große Ganze, die Muster der Farben, hier und da auch das bunte Durcheinander, der Wind, der die ganze Wiese zur Seite zu biegen schien, der abendliche Blick auf die Sonne, wenn sie am Horizont hinter der Wiese unterging. Der gewaltige Gesamteindruck ließ ihn seine Wiese in völlig neuem Lichte sehen. Sein Teleobjektiv hat er bei alledem nicht weggeworfen, aber er hat entdeckt: es tut gut, die Welt auch mal in ihrer Breite wahrzunehmen. –

Diese kleine Geschichte, liebe Gemeinde, sie scheint mir sehr schön geeignet zu sein, um zu erfassen, was unser heutiger Predigttext aus dem Hebräerbrief bei uns im Hinblick auf Weihnachten bewirken kann; bei uns, die wir Weihnachten eigentlich fast ausschließlich aus der „Lukas-Perspektive“, wie ich es einmal nennen möchte, kennen. Zunächst fehlt ja in den Worten aus dem Hebräerbrief so ziemlich alles das, was für uns zu „Weihnachten“ obligatorisch dazugehört: die ganzen Details von der Krippe und der Stadt Bethlehem über Hirten und Weise bis hin sogar zu Maria und Josef. Ja es fehlt sogar alles, was wir im Hinterkopf haben, wenn wir von „Menschwerdung Gottes“ in Jesus reden, von „Inkarnation“, vom Kommen Gottes zur Welt.

Allenfalls Zweierlei ist mir aufgefallen, was eine Verbindung herstellen könnte: es ist die Rede von Gottes Sohn und von den Engeln. Aber wenn wir nun genauer hinsehen, **wie** hier von beidem gesprochen wird, dann wird der Unterschied zwischen Hebräerbrief und Lukasevangelium eher noch krasser: gehörten dort die Engel eindeutig auf die Seite Gottes, so liegt im Hebräerbrief der Akzent ganz klar darauf, sie von Gott und seinem Sohn gerade zu unterscheiden! Sie werden gleichsam ein Stockwerk tiefer angesiedelt.

Und während der Sohn Gottes bei Lukas pointiert als Mensch, ja als Säugling dargestellt wird, klein und hilfsbedürftig, so ist er im Hebräerbrief dermaßen göttlich gezeichnet, dass man den irdischen Jesus kaum noch in ihm wiedererkennt: Erbe über alles, Schöpfungsmittler, Abglanz göttlicher Herrlichkeit, Ebenbild des Vaters, trägt alle Dinge, höher als die Engel und sein Name erhabener als ihrer. Hier geht das Weitwinkelobjektiv wahrlich weit auf! Es lebe der Komparativ, ja der Superlativ! Die Diminutive, die Verkleinerungsformen, mit denen die Volksfrömmigkeit – inspiriert von Lukas – das Weihnachtsgeschehen besingt, sie haben ausgedient: keine Rede ist mehr vom süßen Kindelein mit seinen Windelein im harten Krippelein. Statt um das Neugeborene scheint es um eine Art Supermann zu gehen!

Oder noch einmal anders gesagt: bei Lukas lag es noch nahe, Jesus ganz eng mit Maria zusammenzuschauen: arm, aus bescheidenen Verhältnissen stammend. „*Ganz die Mutter*“ sozusagen. Völlig anders nun im Hebräerbrief: „*Ganz der Vater!*“ – **das** gilt hier mit Blick natürlich nicht auf Josef, sondern mit Blick auf Gott den Schöpfer und Herrn der Welt. Der Sohn hat sich, wie es hier heißt, „**gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe**“. Spätestens hier dürften wir es für näherliegend halten, den Text etwa am Himmelfahrtstag zu bedenken als ausgerechnet heute, am 2. Weihnachtstag.

Aber nun ist dieser Text seit alters her den Weihnachtstexten zugeordnet, und dabei hat sich die Kirche mit Sicherheit etwas gedacht. Ich meine, es wird uns gut tun, dieser Absicht auf den Grund zu kommen.

Wir haben es hier zu Beginn des Hebräerbriefes mit einer Art Antitext zur klassischen Weihnachtsgeschichte zu tun. Antitexte provozieren, bisweilen schockieren und ärgern sie, aber auf jeden Fall haben sie eine wichtige Funktion: sie veranlassen uns, ein Ereignis einmal mit ganz anderen Augen zu sehen als gewöhnlich, eine völlig neue Perspektive einzunehmen oder eben: einmal ein neues Objektiv auf die Kamera zu setzen! Das kann uns – ähnlich wie den Mann in meiner kleinen Geschichte – die Augen dafür öffnen, dass wir etwas bislang möglicherweise sehr einseitig und damit auch irgendwie verzerrt wahrgenommen haben.

Und ich behaupte: genau das sind wir mehr und mehr in Gefahr, mit Weihnachten zu tun: Wenn wir Weihnachten heutzutage in unserer Gesellschaft überhaupt noch als Fest des christlichen Glaubens feiern, dann doch ganz überwiegend unter dem Gesichtspunkt: Gott macht sich ganz klein, er wird Mensch, ja sogar: er wird Kind. Und das noch dazu noch unter erbärmlichen Bedingungen: in einer Krippe, in einem Stall.

Nun ist das alles ja völlig richtig, und man kann es nicht oft genug sagen und predigen. Allerdings liegt hierin auch eine Gefahr: die Gefahr nämlich, dass wir Weihnachten verniedlichen, ja verkitschen. Wir bewegen uns hier auf einem schmalen Grat: Weihnachten ist sicherlich **das** Fest der Gefühle – und so soll es auch sein. Aber von Gefühlen über Gefühllichkeit bis hin zur Gefühlsduselei ist es oft nur ein kleiner Schritt. Und fast unmerklich feiern wir dann zu Weihnachten nicht mehr den, der da kommt, sondern uns selbst: **unsere** Zuneigung zu kleinen Kindern, **unsere** Gemütlichkeit, **unsere** „heilige Familie“, ja vielleicht auch **unsere** schönen Kirchengang und **unsere** wohlgeformten Predigten. – Armes Christkind: es kann ja noch gar nichts sagen und sich gegen so viele unverlangte Liebkosungen noch gar nicht wehren!

Es ist das Verdienst des Hebräerbriefes, hier einen Kontrapunkt, eben einen Antitext zu setzen – ebenso wie es gut ist, nach der Heiligen Nacht das Weihnachtsgeschehen auch einmal bei Tage zu bedenken. Das ist sicherlich nicht so anheimelnd, dafür aber klarer und vielleicht auch

wacher. Wobei ich vermute: Jesus, so wie er hier gezeichnet wird, ist anders als das Kind in der Krippe nicht automatisch ein Sympathieträger. Eben weil er so weit weg erscheint: bei Gott, nicht bei uns, und außerdem überladen von theologischen, dogmatischen Formulierungen. – Und es drängt sich die Frage auf: Wie sollten Text und Antitext, Teleobjektiv und Weitwinkel, Lukas und der Hebräerbrief jemals zueinander finden?

Vielleicht, liebe Gemeinde, kann das ja doch gelingen, und zwar aufgrund folgender Überlegung: jeder der beiden Texte für sich betrachtet könnte uns eigentlich nicht wirklich weiterhelfen. Beim Hebräerbrief wirkt Jesus wie ein Monument irgendwo am Horizont: beeindruckend, aber eben unendlich weit von uns entfernt. Das Kind in der Krippe dagegen wirkt – bei aller Liebe – für sich genommen wiederum reichlich banal: Millionen Kinder gab es und gibt es, denen es genauso erging und ergeht.

Wenn dieses Kind zu Weihnachten gefeiert wird als der Christus, der Messias, also als der Retter Israels, ja sogar der ganzen Welt, dann doch nur, weil es eben kein x-beliebiges Kind ist, sondern genau der Mensch, auf den genau zutrifft, was der Hebräerbrief von Jesus sagt.

Und umgekehrt: wenn der Christus des Hebräerbriefes für uns eine Bedeutung haben soll, dann wiederum doch nur, weil er nicht in seiner unangefochtenen Jenseits-Herrlichkeit geblieben ist, sondern in eben diesem Krippenkind zu uns gekommen ist. Wahrer Mensch und wahrer Gott – so hat die Kirche seit alters her diese Eigenart, dieses Geheimnis Jesu Christi auf den Begriff gebracht.

Bei dieser Begegnung der Gegensätze muss jede Zeit, jeder Mensch und müssen damit auch wir uns fragen: wo ist unser Standort in diesem Geschehen? Bei früheren Generationen war das ziemlich eindeutig: Gott war für sie eine feste, unhinterfragbare Größe, und deshalb musste ihnen zu Weihnachten gepredigt werden: In Christus wird Gott tatsächlich **Mensch**; er kommt uns ganz nahe. Bei uns Heutigen habe ich oft eher den umgekehrten Eindruck: Gott ist längst keine unhinterfragbare Größe mehr, im Gegenteil: viele Zeitgenossen verzichten völlig auf ihn. Aber Weihnachten feiern sie doch auch – da geht es ja schließlich so schön menschlich zu! Und selbst bei uns Christen hat der Blick auf das Kind den Blick auf Gott häufig überlagert.

In dieser Situation, liebe Gemeinde, brauchen wir den Hebräerbrief, der uns so unmissverständlich sagt: dieses Kind ist **Gottes Erbe**; ihm sind sogar die Engel untergeordnet, ja dieses Kind ist, wie es hier heißt, **das „Ebenbild des Wesens Gottes“**. An dieser Stelle steht im Griechischen ein Wort, das wir auch im Deutschen kennen: „**Charakter**“: das meint eigentlich den Abdruck, den ein Stempel hinterlässt, und dann halt: „**Ebenbild**“. Jesus Christus, das Kind in der Krippe, ist also der „**Charakter Gottes**“ selbst. Und damit erfahren wir zugleich, wie dieser Charakter Gottes beschaffen ist. Wir müssen nur auf Jesus blicken, auf das, was er sagt und tut. Und eben damit erkennen wir Gott selbst.

Diese Erkenntnis kann und sollte uns allerdings in großes Erstaunen versetzen: Denn Jesus stellt die Welt praktisch vom Kopf auf die Füße. Mit Worten von Jochen Klepper gesagt, die wir nachher auch singen werden: *„Dem alle Engel dienen, wird nun ein Kind und Knecht.“* In Jesus erweist sich Gott als *„Gott gerneklein“*, wie der Schweizer Theologe und Dichter Kurt Marti einmal gesagt hat. Er verdient es, groß genannt zu werden, weil er sich erniedrigt. Und dadurch wird umgekehrt das Kleine groß: *„Er wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein!“* Die Krippe wird förmlich zur Wohnung Gottes geadelt, des Gottes, der später geradeheraus sagt: **„Seelig seid ihr Armen!“** – und übrigens auch: **„Weh euch Reichen!“**

Weihnachten – liebe Gemeinde, das ist so gesehen ein Fest, das aufrütteln will, so wie der Engel die Hirten bei Bethlehem auferüttelt hat. Hier wird eine Botschaft laut, die Vieles auf unserer Welt infrage stellt: wer erkennt, was Gott da im Weihnachtsgeschehen getan hat, wie er sich gerade in ein Milieu von Armut, Flucht, Leid und Tod hineinbegibt – wer das erkennt, dem können die Armen auf der Welt, die Flüchtenden, die Sterbenden nicht gleichgültig sein. Der kann Weihnachten schlechterdings nicht länger allein als beschaulichen Rückzug in die Innerlichkeit feiern, so wahr Jesus Christus eben den Charakter Gottes offenbart – einen starken Charakter, der die

Züge der Menschen auf der Schattenseite des Lebens trägt und sich zugleich ganz in ihren Dienst stellt.

Liebe Gemeinde, der Hebräerbrief bietet uns wahrlich keine leichte Kost, kein theologisches fast food, keine süßen Weihnachtsplätzchen. Aber er bietet eine Nahrung, die wirklich nahrhaft ist, von der sich zehren und von der sich leben lässt und von der her sich nicht zuletzt das Weihnachtsfest besser und erfüllender feiern lässt. Wir werden deshalb Lukas und die gewohnte und geliebte Weihnachtsgeschichte nicht gering schätzen. Aber wir sollten wissen: um die Welt wirklich zu erkennen, braucht es neben dem Teleobjektiv auch das Weitwinkelobjektiv. Vielleicht ist Letzteres, vermittelt durch den Hebräerbrief, ja Gottes ganz besonderes Weihnachtsgeschenk an uns an diesem 2. Weihnachtstag! Er schenkt es uns in dem Moment, wo wir wohl gar nicht mehr mit Geschenken rechnen. Aber wer weiß – vielleicht hat er sich dieses sein schönstes Geschenk an uns ja bis ganz zuletzt aufgespart?! Amen.